

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Tagblatt. 1843-1937 1844

76 (19.12.1844)

Karlsruher Beobachter.

Beiblatt zum Karlsruher Tagblatt.

Nr. 76.

Donnerstag den 19. Dezember

1844.

Bemerkungen, Wünsche und Anfragen.

Auf die Bemerkungen, Wünsche und Anfragen, welche in No. 71 und 75 des Beobachters gestellt wurden, läßt sich sagen, daß ad 71 noch manche Stellen im untern Stadttheil sich befinden, die im allgemeinen Interesse der Fußgänger, mit Platten belegt sein dürfen; unter anderen ein Beispiel in der Stephaniensstraße vor den Zimmerplätzen. — Der Wunsch ad 75 dürfte wohl etwas voreilig gewesen sein, denn nach geschener genauer Erkundigung — die der geehrte Bewohner der obern Stadt auch erhalten haben würde — soll bei der Gemeindebehörde schon ein umfassender Plan zur völligen Regulirung der Steinstraße zur Verathung vorliegen. Wird er von den Staatsbehörden genehmigt, so dürfen durch die Ausführung zweifelsohne alle dort befindlichen Hemmnisse auf geeignete Weise gehoben werden: Dies erfordert jedoch Zeit und nicht unbedeutende Mittel; was bis dahin nöthig war, geschah und wird mit eintretendem Frühling ergänzt werden; ein weiterer Aufwand wäre wohl unter solchen Verhältnissen nicht leicht zu rechtfertigen.

Ein Bürger der untern Stadt.

A r o n c h e s.

(Fortsetzung.)

Ferdinand dachte während des Spiels an nichts, als an den Erfolg des Briefleins, das er an Elvirens Fächer hin in die Falten ihres Kleides mit zitternder Hand hatte gleiten lassen und nach dessen glücklicher Ankunft am Ziel weiter zu forschen des Marquis unerwartetes Dazwischentreten ihn gehindert; er wußte nicht, ob er gewann oder verlor, und war höchlich überrascht, als beim Aufstehen Aronches zu ihm sagte, er könne die zehntausend Dukaten nicht allsogleich zur Stelle erlegen, bitte daher um einige Nachsicht und vor allen Dingen um Verschwiegenheit, weil er nicht dafür

angesehen sein wolle, als fehle es ihm an Geld. Diese vertrauliche Mittheilung aber machte er laut genug, daß einige der Umstehenden sie ganz deutlich vernehmen konnten, und sich mehr noch darüber verwunderten, als der in seinen Liebesgedanken befangene junge Graf, welcher kaum darauf hörte und nicht wußte, wie an demselben Abend noch die Kunde von seinem unerhörten Spielglück und von des prachtliebenden Botschafters Verlegenheit gleich einem Lauffeuer nach allen Seiten hin sich verbreitete.

Beim Auskleiden sagte der alte Kammerdiener des Marquis, seine fürstliche Gnaden wisse sich wahrscheinlich nicht zu entsinnen, daß sie in ihrem Schlafgemach ein Kästlein voll goldener Portugalesen stehen habe und noch eine Menge längst verfallener Wechselbriefe besitze; auch sei bereits ein Geldmäkler dagewesen und habe seine Dienste angeboten. „Schweig, Unglücklicher!“ herrschte Aronches dem ob der strengen Miene des sonst so gütigen Gebieters erschreckenden Vertrauten zu; „Schweig, so dein Leben dir etwas gilt!“ winkte ihn von dannen und rief ihn unter der Thüre noch einmal zurück, um ihm zu sagen, sobald an einem der nächsten Tage der Galurda sich im Hause zeige, solle man ihn in's Vorgemach bescheiden, warten heißen und seine Ankunft melden, worüber der Greis noch mehr erschrad. Galurda war nämlich ein Abenteurer, Käufer und Spieler von Gewerbe, aus Mailand gebürtig, welchen Aronches zur Zeit seiner eigenen Armuth in Brüssel ziemlich gut gekannt hatte, und der nun häufig sich im Botschafterspalast einfand, theils um hie und da eine Reiterzehrung zu begehren, mehr noch aber, um unter den Fittigen des unverleglichen Königsboten sich lästigen Fragen zu entziehen, zu welchen sein Lebenswandel dem Stadthauptmann, dem Bürgermeister und andern Würdenträgern nur allzuoft den Anlaß gab. Der alte Nicolas, welcher als der damalige einzige Diener des jungen Fürsten den Mailänder von Brüssel her kannte, hatte ein für allemahl den Befehl erhalten, ihm Schutz, Unterstand, Abzug und Geld zukommen zu lassen, so oft Galurda eines oder das andere verlange, doch niemals ihm den Zutritt zu den innern Gemächern zu gestatten, weshalb es dem treuen Wallonen durchaus nicht gefiel, daß der Herr den übelberüchtigten Spadassino vor sein Angesicht lassen wollte; doch durfte er den so bestimmt ausgesprochenen Befehl nicht umgehen, und hatte bald das Mißvergnügen, den Wälschen, der wie gerufen kam, zu einer geheimen Unterredung in des Gebieters Kabinet zu führen.

Nicht lange darauf erwachte eines Morgens Leonore zu ungewöhnlich früher Stunde, da kaum der Tag zu grauen begann, beschloß, im Garten die kühle, erfrischende Luft zu genießen, und bemerkte, wie sie den offenen Gang durchschritt, daß im Hofe unten Ferdinands Pferde an seinen Wagen gespannt wurden. Sie fragte, wo ihr Bruder so früh schon hinfahren wolle? und sein böhmischer Büchsenspanner Jdenko, der eben mit Gewehr und Waidtasche herbeikam, gab die Auskunft, der Graf wolle mit dem portugiesischen Botschafter im Wienerwalde jagen; zugleich trat Ferdinand im schmucken Jagdgewand aus dem Hause und entgegnete der Schwester,

er werde spätestens zur Abendtafel wieder heimkommen, als sie ihn ermahnte, nicht zu vergessen, daß auf den nächsten Tag das Namensfest der Gräfin Susanne Rabutin falle, und er also nicht versäumen dürfe, seinen Glückwunsch am Vorabend noch darzubringen. Somit wollte er in den Wagen steigen; da geschah es, daß die sonst so gelehrigen Rosse plötzlich wild wurden, sich bäumten und rückwärts gingen und kaum zu bändigen waren, so daß Ferdinand, der trotz der Schwester Zuruf nicht abließ, nur mit genauer Noth seinen Sitz erreichte, worauf der Jäger auf den Tritt sprang während schon die Pferde, wie vom Sturmwind getragen, von dannen flogen, und es ein Wunder schien, daß sie wohlbehalten mit dem Gefährt durch den schmalen Thorweg auf die Straße gelangten. „Zenko, verlaß deinen Herrn nicht!“ rief Leonore fast unwillkürlich aus, als ob eine höhere Macht ihre Lippen bewegte; der Böhme hatte sie verstanden und gerade noch Zeit genug, durch einen Blick zu antworten, der die Besorgte tröstete. Doch auch dieser Trost sollte nicht lange währen: nach einer halben Stunde kam Zenko mit Ferdinands Wagen zurück und antwortete auf Leonorens zürnende Frage, weshalb er ihrem Befehl nicht nachgekommen? der Marquis sei mit dem Grafen in einer ganz neuen offenen Kalesche davongefahren, in der außer dem Kutscher nur zwei Personen Platz hätten, und die zu leicht gebaut sei, als daß sie überhaupt ihrer Biere tragen könnte; Ferdinand habe aber nicht darauf bestanden, in seinem eigenen Geschirre sich auf den Weg zu begeben, weil er den Pferden für den Tag nicht recht traue.

Vergebens erwartete Leonore den Bruder bis zum Abend, und fast mehr noch zürnend über den so leichtsinnig Ausbleibenden, als Böses ahnend, fuhr sie zur Gräfin Rabutin, bei welcher bald nach ihr auch Aronches erschien, und auf die Frage nach dem Vermissten ganz gleichgültig antwortete, sie hätten auf dem Weg nach Gäßlig einen Bekannten Ferdinands angetroffen, zu dem sich dieser in die Carosse gesetzt, um ihn nach Baden zu begleiten, wahrscheinlich weil das heraufziehende Regengewölk ihm die Lust zum Jagden verleidet habe; auf weitere Erkundigung Leonorens, wer dieser Freund Ferdinands gewesen; fuhr der Botschafter fort: „Ich kenna ihn nicht; er saß in einem rothen Wagen und seine Leute hatten gelbe Livree. Ich selbst flüchtete mich vor dem Regen in das Wirthshaus zu Gäßlig, wo ich einen Mailänder antraf, den ich früher gekannt und dem ich auf seine Bitte erlaubte, hinten auf meine Kalesche zu sitzen und mit mir nach Wien zurückzukehren.“ Wobei die Gräfin sich beruhigte; wie es denn oft geschieht, daß die wahrhaftige Stimme der Ahnung schweigt, sobald sich erfüllt, was sie lange vorher verkündet.

Am nächsten Morgen sandte Graf Rinsky nach Ferdinand und ließ Leonore sagen, die Briefschaften seien ausgefertigt und ihr Bruder müsse spätestens bis zum Abend mit Kourierpferden den Weg nach Versailles antreten, worauf sie alsbald einen Reitenden nach Baden abschickte und Zenko befohl, den Reisewagen zu rüsten, die Koffer zu packen und sich bereit zu halten, seinen Herrn zu begleiten. Der Jäger that, wie ihm geheißen, der Eilbote aber brachte nicht den jungen Grafen, sondern in später Nacht die Kunde, daß zu Baden Niemand ihn gesehen, noch von ihm vernommen, obwohl es an rothen Karossen und gelben Livreen dort nicht fehlte. Da sandte Leonore, auf's Neue von Ahnungen befallen, nach Dornbach zu ihrem ältern Bruder Leopold und berief die ganze Verwandtschaft, um Rath zu halten. Alle kamen, saßen die ganze Nacht bei einander auf, und nachdem sie erfahren, der Botschafter habe während der Mittagstafel gegen mehrere seiner Bekannten sich geäußert, wie er es sehr übel empfinde, daß Ferdinand sich bei einigen Damen seiner Ueberlegenheit und seines Glückes im Spiel gerühmt und geprahlt, mehr gewonnen zu haben, als selbst der reiche Aronches bezahlen könne, so vereinigten sich Alle zu der Voraussetzung, die beiden Pisköpfe dürften im Walde

hart aneinander gerathen sein und dabei ein Unheil angerichtet haben, welche Meinung auch Leonore theilte, aber aus Gründen, die sie streng zu verschweigen sich selbst gelobte. Nun berietten sie, was bei so bewandten Sachen zu thun; und das war das Schwierigste, denn ihr Feind stand, als der Abgesandte eines fremden Herrschers, unter dem besondern Schutz des Völkerrechts, und sie durften ihn nicht angreifen, wie einen ihres Gleichen, wenn sie nicht des Kaisers höchste Ungnade sich zuziehen, Ehre und Leben verwirken wollten. So brach der helle Tag an, bevor es dem besonnenen Leopold gelang, die Bettern zu bewegen, sich nicht, von Zorn und Rache verblindet, zu übereiltem Thun hinreißen zu lassen, sondern ihm, als dem Ältesten des Hauses, die Leitung der Angelegenheit zu übergeben und unterdessen den Frieden auf feinerlei Weise zu stören, was sie endlich unter Verpändung ihres Ehrenworts versprachen, worauf sie ihm allesammt folgten, um den Botschafter aufzusuchen und ihn zwar ernstlich, aber ohne Gewaltthätigkeit zu Rede zu stellen.

Sie fanden ihn, wo sie ihn gesucht; er hatte, wie es Brauch und Sitte war, dem Kaiser während des Hochamtes bei den Nicolaerinnen aufgewartet, und kam eben aus der Kirche, als Graf Leopold, in der Entfernung einiger Schritte von seinen Freunden gefolgt, ihn antrat, und mit höflich geflegten, abgemessenen Worten um Auskunft über Ferdinands räthselhaftes Verschwinden ersuchte. Da zog Aronches die glatte Stirn in Falten und entgegnete kurz ab: „Bin ich dazu bestellt, zu sagen, wo er hingegangen, nachdem er von mir geschieden?“ Auf diese Rede murmelte Leopold, von einer Wallung bemeistert, die Worte der Schrift: „Soll ich meines Bruders Hüter sein?“ welche geflüstert überhörend, der andere fortfuhr: „Uebrigens werde ich dem Grafen Ferdinand heute noch die gewonnenen fünftausend Pistolen in's Haus senden, damit er nicht länger deshalb in Sorgen schwebt, und sie zum Vorwand nehme, meinen Reumund zu verlästern.“ Also stieg er in seinen Wagen und rollte von dannen.

So ungern der Kaiser etwas gekattete, das auch nur im Entferntesten der strengen Formlichkeit nicht ganz angemessen war, so konnte er um der Gerechtigkeit willen dennoch den Hallwyslern die dringend begehrte Erlaubniß nicht verweigern, den Forst mit Treibern und Hunden zu durchsuchen, obschon dieser Schritt fast unmittelbar gegen einen Gesandten gerichtet schien. Sie eilten hinaus, den Grafen Leopold an der Spitze, und begaben sich in das bergige Gehege von Gäßlig, in welchem die fremden Minister freie Hürsch hatten und wo sie also am ehesten eine Spur zu finden hoffen durften, wozu noch kam, daß Aronches ausdrücklich dieser Gegend in seinen Reden gegen Leonore erwähnt. Wo neben einer Waldwiese eine Gruppe von Eichen dichterwachsenes Unterholz und Gestrüpp einer abwärts gehenden Schlucht überragte, sahen die Ankömmlinge ein weißes Lächlein an einem Ast flattern und fanden, näher tretend, unter demselben Baum einen kleinen vier-eckigen Korb mit den Resten eines ländlichen Frühmahles, dabei ein feines Mundtuch, welches, gleich dem Fajolet am Zweig, das mit Goldfäden künstlich gestickt, in einen Schild vereinte Wappen von Aronches und Ligne zeigte, wie es, mit der Fürstkrone geschmückt, auf allen Gegenständen, welche dem Hauswesen des Botschafters angehörten, zu sehen war. Der Graf gebot den Jagleuten, mit den Hunden vorzugehen, und drang selbst in das Gebüsch, wo er noch keine hundert Schritte gemacht hatte, als er auf eine Schaufel stieß, die, wie der Augenschein lehrte, kürzlich erst dazu gedient, das Ausgraben einer Grube zu versuchen, welchem Beginnen der steinigste, mit starken Baumwurzeln durchwachsene Boden gewehrt hatte; indessen beschnupperten dicht daneben die Molekfen einen Haufen von Reisig und Strauchwerk — und hier war der Vermisste gefunden, nicht aber, wie die Freunde ihn anzutreffen gemeint, mit der ritterlichen Todeswunde in der breiten

Brust, sondern jämmerlich von meuchlerischen Händen hingemordet. Zwei Pistolenschüsse hatten schräg von oben nach unten zu der Hinterhaupt, und mehrere Dolschische das Genick getroffen, wie sie der Jäger dem erlegten, noch nicht verendeten Wild mit dem Knicker gibt. Der Leichnam war all der Ringe, Juwelen und kostbaren Zierrathen beraubt, welche Ferdinand stets bei sich trug und deren feltener Werth wohl im Stande war, die Habgerde zu reizen.

(Schluß folgt.)

Das Christbäumchen*).

Während deutsche Dichter und Kinderfreunde den Hütten und ihren Armen einen figürlichen „Christbaum“ pugen, giebt's noch Gegenden und Ländchen im deutschen Vaterlande, wo das Anzünden eines wirklichen Tannenbäumchens zu Weihnachten ungnädig verboten ist, und selbst der, dem das Bäumchen auf eigenem Grund und Boden erwuchs, in Strafe kommt, wenn er es seinen Kindern zum Kronleuchter macht. Wahr ist's, die alte Weihnachtsitte hat Tausenden der schönsten Tannenbäumchen im Walde Krone und Leben gekostet, und zu jener Zeit, wo der Markt dafür frei war, schnitten die frechsten Holzdiebe ohne Rücksicht auf den Standort die schönsten aus, und thaten den Holzpflanzungen empfindlichen Schaden. Nun aber die ganze volkstümliche und volkshelliche Sittlichkeit zu verbieten, das ist doch hart! Wir leben mitten im Holze, und sollen zu Weihnachten nicht einmal ein Waldbäumchen in der Stube haben? Wir sind arme Püttner, und sollen nicht einmal unsern Kindern ein Licht auf das grüne Reissig stecken dürfen, das der Förster als Unterwuchs aushauen und in die Streu hacken läßt? Der Mißbrauch hebt den Gebrauch nicht auf. Die Nichtbeachtung dieses Wortes um wie viel hat sie die deutschen Dörfer schon ärmer gemacht an Väterstille, an dem, was volkstümlich und dem Volke eine Freude war. Schützt eure Forsten, denn wir brauchen Holz, und möchten's wohlfeiler haben. Verbiethet denen den Verkauf von Christbäumen, welche keinen Wald haben und das Eigenthumsrecht an ihrer Baare nicht nachzuweisen wissen. Aber dem Waldbesitzer wehrt das Bäumchen nicht, und denen, die kein eigenes Holz besitzen, bietet das Christbäumchen, rathsam ausgehauen, aus den herrschaftlichen Forsten zum billigen Kaufe an. So ist's human und forstwirtschaftlich zugleich. In manchem deutschen Lande, z. B. im Weimariſchen, ist es so eingerichtet, und ich wolle, daß es in unsern Holzdörfern auch so wäre. Dem Volke käme dann Weihnachten im alten hellen Glanze und die Kinder hätten die Lichter wieder, die den Vätern leuchteten, dann aber den Hütten genommen waren.

Einer, in dessen Lande der Christbaum verboten ist.

*) Ein Bewohner des Thüringer Waldes bringt in der Dorfzeitung obige Beschwerde vor, welche bei uns zu Lande kaum glaublich erscheint, wo Hoch und Nieder, Alt und Jung sich der uralten schönen Sitte, einen Christbaum zu pugen, Gottlos ungehindert erfreuen kann.

Verschiedenes.

— Die ermäßigte Portotaxe in Preußen findet bereits auch bei der Correspondenz nach und von dem Großherzogthum Baden, Rußland, Oesterreich, Dänemark, England und Oldenburg statt. Mit dem Königreich Sachsen ist eine Uebereinkunft vom 1. Dez. an abgeschlossen worden. Die Unterhandlungen mit der kaiserlich Thurn- und Taxis'schen Oberpostamtsdirection sollen noch schwanken.

— Die Tabak- und Cigarrenverkäufer in Berlin sind mit der neuen Sonntagsordnung durchaus nicht zufrieden, da sie gerade am Sonntag am meisten an den Mann bringen. In einer Vorstellung an den Minister des Innern nahmen sie das Recht derer in Anspruch, die mit Lebensmitteln handeln, deren Läden nur während des Gottesdienstes verschlossen werden.

— Das für drei Kreise bestimmte, seit etwa 10 Jahren im Baue befindliche Irrenhaus in Erlangen scheint eine Ruine werden zu sollen. Da das Gebäude aus Kreismitteln aufgeführt werden soll, diese Mittel bei den großen Lasten, welche die Kreisassen haben, spärlich fließen, und die Aufnahme eines Anlehens für diesen Zweck den Kreissen nicht gestattet wurde, so muß der Bau immer wieder ausgefetzt werden — und doch ist das Bedürfnis dringend.

— Unter den Neubauten in Hamburg nimmt die prachtvolle Tonhalle eine der ersten Stellen ein. Die Einweihung dieses Prachtgebäudes soll im Januar stattfinden. Es sollen in den Sälen desselben alle größeren Concerte und Musikfeste zur Ausführung kommen. Der größte Saal ist mit einer Orgel versehen.

— In dem Augenblick, als der Herzog von Braunschweig vom Bahnhof zu Braunschweig nach Halberstadt abfahren wollte und sich die Locomotive schon in Bewegung gesetzt hatte, kam ihr ein Extrazug mit dem König von Hannover in der größten Eile entgegen. Ohne die Geistesgegenwart des Bahndirectors hätte dieß Zusammentreffen übel ausfallen können; so aber ging's noch gnädig ab.

— Der Fürst von Montmorency ist wegen Vertheilung der Büste des Herzogs von Bordeaux zu einer Gefängnißstrafe von einem Monat und zu einer Geldbuße von 1000 Francs verurtheilt worden.

— Die algierischen Chefs, welche den Marschall Bugeaud begleiteten, sind in Paris angekommen. Am 11. beim Anbruche der Nacht kamen sie durch die Straße St. Honoré. In ihre weißen Burnus eingehüllt, führten sie prachtvolle Pferde am Zügel, die sie mit dicken wollenen Decken gegen die Kälte geschützt hatten. Da diese arabischen Kenner sich vor dem Lärm der Wagen scheuten, suchten ihre Herren sie mit der lebhaftesten Theilnahme zu beruhigen.

— Aus Vittoria wird geschrieben, Zurbano sei glücklich nach Portugal entwichen; als Mauleseltreiber verkleidet soll er am 28. November durch Calzada de los Molinos in der Provinz Valencia paßirt sein und gegen einen Freund, der ihn erkennt, geäußert haben: „Ich flüchte nach Portugal; man hat mich hintergangen bei der Ausführung des verabredeten Schlags; aber so wahr Gott lebt, ich gebe die Hoffnung nicht auf, eine bessere Gelegenheit zu finden; dann wird man erfahren, zu was ich im Stande bin.“ — Nach einer Version hält sich Zurbano in Madrid versteckt und geht damit um, den Tod seiner Söhne zu rächen.

— Die spanischen Minister und Generale sind alle sehr verbuzt, daß der ehemalige Leibgardist Muno3, jetzt Herzog von

Nianzares, so oft sie bei der Königin Christine sich befinden, sie zu duzen pflege, was nur dem König zukomme.

— Am türkischen Staatsruder sitzt jetzt der mächtige Riza Pascha, der alle Segel aufspannt, um den alten Fanatismus wieder in's Land zu bringen. Er hütet den Sultan wie seinen Augapfel, um ganz ungehindert sein türkisches Vorhaben auszuführen. Die Christen werden gequält und verfolgt und dürfen dabei keinen Seufzer ausstoßen, wenn sie nicht gehentt oder geköpft sein wollen.

— Wir gehen einem sehr bewegten Jahres-Ausgang entgegen. An den beiden Enden von Europa, im Westen und Osten, ist's keine gute Nummer. In Portugal sind die Staatskassen erschöpft, der Credit ist gesunken und das Volk blickt bang in die Zukunft, obgleich die Königin guter Postung ist. In Spanien dauern die Gräuelt der Verwüstung fort, Narvaez führt einen eisernen Scepter und in allen Provinzen werden die Leute ohne Verhör hingerichtet. Der zweite und dritte Sohn Zurbanos sind gleichfalls erschossen worden und mit ihnen noch viele andere Verdächtige, während in den Cortes-Sitzungen in aller Ruhe die neue Verfassung berathen wurde. In Frankreich ist unter den arbeitenden Klassen die Noth auf's Höchste gestiegen, in der freien Schweiz treibt die Unbuddsamkeit ihren Spuk, in England klagt man über Feuersbrünste und in Irland sehnt man sich nach Unabhängigkeit. — Am andern Ende machen die Polen misvergünstigte Gesichter, die Russen wünschen, daß die Tscherkessen wären, wo der Pfeffer wächst, die Türken führen sich cantballisch auf und die Griechen sind mit ihrem neuen Ministerium total unzufrieden.

— In einer Seidenspinnerei zu Livron im südlichen Frankreich hat am 27. November d. J. ein trauriges Ereigniß stattgefunden. Eine Arbeiterin, ein Mädchen von 18 Jahren, wollte unter der Maschine durchschlüpfen, als diese sie beim Haar ergriff und ihr die ganze Kopfhaut wegriß, so daß die völlig entblößten Knochentheile zum Vorschein kamen. Die Maschine wurde augenblicklich gestoppt und ein Arzt herbeigerufen. Das Leben der Unglücklichen ist in Sicherheit.

— Ein Offizier der Caledonia, wird aus Plymouth geschrieben, hat eine eigene Art sich von seinem Schiffe an das Land zu begeben. Er ist ein Wasserspaziergänger. In einem Mackintosh, den er vermittelst eines kleinen Blasebalges mit Luft anfüllt, vertraut er sich den Wellen an und erreicht, von zwei Rudern unterstützt, in kurzer Zeit das Ufer. Dann hängt er den Mackintosh über den Arm und geht seinem Belieben nach. Er hat auf diese Weise schon drei Meilen zur See zurückgelegt und lacht jetzt über den Einfall, sich eines Bootes zu bedienen.

— Der Chef des Claqueurs. Pariser Blätter enthalten den Nekrolog eines berühmten Dramaturgen, der zwar nie eine Zeile hat drucken lassen, dessen theatralisches Urtheil jedoch bedeutungsvoller, dessen Beifall geschätzter und dessen Mißfallen gefürchteter war, als das eines Fréron oder Jules Janin. Auguste nämlich, der Chef des Claqueurs der großen Oper, ist mit Tod abgegangen, und da man auch bei uns zu Lande angefangen, sich auf das Gewerbe des Mannes zu legen, so halten wir einige Notizen über ihn nicht für überflüssig. Es giebt noch viele unschuldige Leute, heißt es in einem Pariser Journal, die, wenn sie das laute Bravo! am Schluß einer effektreichen Stelle hören, oder wenn sie die Schnupftücher an den Augen der Grifetten im

vierten Logenrang sehen, keine Ahnung davon haben, daß das Alles das verabredete Spiel des erfahrenen Chefs der Claqueurs sei, welche Letzteren eine kompakte Phalanx im Mittelpunkte des Parterre's bilden, und bereit sind, die Vorstellung mit Beifall zu krönen, und denjenigen hinauszwerfen, der es wagen sollte, sein Mißfallen zu bezeigen. Die Damen oben in den Logen sind eben sowohl eingeübt, als sie selbst, um an den betreffenden Stellen ihre Thränen auf wirkungreiche Weise fließen zu lassen. An den Tagen der Vorstellung pflegte sich Herr Auguste um 3 Uhr nach dem Theater-Bureau zu begeben, wo er für den Abend eine gewisse Anzahl Billets erhielt. Um 4 Uhr ging er nach den Kaffeehäusern und Estaminets, um seine Truppe zu organisiren, indem er einige seiner Billets zu sehr niedrigen Preisen verkaufte, wobei jedoch immer die Bedingung gestellt ward, so viel als möglich zu applaudiren; die übrigen Billets wurden an die Abtheilungs-Direktoren und Claqueurs en titre, die ebenfalls eine gewisse Anzahl zu ihrem eigenen Besten verkaufen können, verschentt. Geld hat Auguste niemals vom Direktor bekommen; er ward immer in Billets bezahlt und suchte daher so viel davon zu erlangen, als nur irgend möglich war. Eines Tages bot man dem Auguste nur vierzig Billets an. „Sie vergessen,“ sagte er, „daß Sie meine Armee desorganisiren; Sie wollen mir 40 Billets geben, und ich habe doch drei Abtheilungen, jede zu 15 Personen.“ Bei den Debüts solcher Künstler, die der Direktor protegirte, so wie bei ersten Vorstellungen, wurden die Billets, die Auguste erhielt, bedeutend vermehrt und stiegen zuweilen bis zu 150 oder 200. Auguste und seine Leute traten gewöhnlich um fünf Uhr durch die Hintertür in das Theater ein und hatten meist immer ihre Plätze schon eingenommen, noch bevor die Kasse eröffnet war. Auguste wohnte gewöhnlich allen Proben bei: er studirte förmlich das Textbuch und die Musik der Opern und machte sich bei gewissen Stellen die nöthigen Anmerkungen, aber erst bei der Generalprobe besprach er sich mit dem Direktor, welchem er seinen Feldzugsplan überreichte und wonach dann die verschiedenen Anordnungen getroffen wurden. Der Direktor ist es in der That, der für jede Vorstellung den Enthusiasmus der Claqueurs anregt oder ermäßigt, je nachdem er den Vorkstellern wohl will oder nicht. Mit Erlaubniß des Direktors zahlten jedoch gewisse Darsteller dem Auguste jährlich eine bestimmte Summe für seine Dienste, wozu gewöhnlich noch eine besondere Vergütung bei neuen Rollen kam. Eine Dame zahlte ihm jeden Abend, an welchem sie auftrat, 50 Fr. Auguste war jedoch sehr bescheiden und forderte nie; ja, es sind Fälle vorgekommen, wo er aus Achtung vor dem Talente gewisser Tänzerinnen durchaus nichts von ihnen annehmen wollte. Man sieht daraus, wie es ganz in der Hand des Direktors liegt, einen Darsteller entweder mit Beifall überschütten oder, wenn er ihm etwa durch äußerliche Umstände zu einem Debüt aufgedrungen, ihn ausspfeifen zu lassen. Ein französisches Theater-Publikum muntert selten den debütirenden Schauspieler auf; aus Furcht, für einen Claqueur gehalten zu werden, wartet man lieber ab, daß die Claque das Zeichen giebt. Als kürzlich der bekannte Amerikaner, Herr Risley, mit seinen beiden Knaben in Paris war, wo er in der Porte-Saint-Martin auftrat, hielt er den gemiethteten Beifall ganz für überflüssig, und er bedurfte ihn auch in der That nicht; aber bevor er von Paris abreiste, erhielt er eine Claqueurs-Rechnung im Betrage von 600 Fr. Herr Risley war darüber ganz erstaunt und wollte anfangs nicht bezahlen; da ihm aber seine Freunde versicherten, daß die Sache ganz in der Ordnung sei, so that er es am Ende doch, um sich nicht bei seiner nächsten Anwesenheit in Paris das Spiel nicht ganz zu verderben.